

Familiengründung

Es gibt im Leben eines Menschen nur wenige Ereignisse, die eine ähnlich fundamentale Bedeutung haben wie die Gründung einer eigenen Familie. Vater oder Mutter zu werden – die „Geburt der Eltern“ – ist eine tiefgreifende Veränderung der eigenen Identität und sie markiert den Übergang in eine völlig neue Lebenssituation. Früher war dieser Übergang zeitlich und sozial eng verbunden mit einer Reihe weiterer Umbrüche von weitreichender lebensgeschichtlicher Bedeutung: Auszug aus dem Elternhaus, Eheschließung und Gründung eines eigenen Familienhaushalts. Selbst die ersten sexuellen Erfahrungen mit dem Ehepartner waren in manchen religiös-moralischen Milieus direkt mit diesem Übergang verknüpft (wie der Ausdruck „Hochzeitsnacht“ anklingen lässt). Dieser Komplex von Geschehnissen, die zur Familiengründung führten, war der endgültige Übergang ins Erwachsenenleben.

Heute sind diese Übergangssereignisse weitgehend entkoppelt, lebenszeitlich weit auseinandergezogen: Die erste Liebe führt selten in die Ehe; sexuelle Aktivitäten im Jugendalter führen selten zur Familiengründung. Während die Sexual- und Liebesbiografie heute lebensgeschichtlich früher beginnt als noch in den 1960er Jahren, wurde seither der Übergang in die Elternschaft immer häufiger biografisch verschoben, meist bis nach dem 30. Lebensjahr.

Der Prozess der Familiengründung hat verschiedene zeitliche Dimensionen (1). Unter individueller lebenszeitlicher Perspektive ist das wichtigste Problem der Familiengründung, wann sie stattfinden soll (2). Da für die meisten Menschen eine feste Partnerschaft die beste Voraussetzung für den Übergang in die Elternschaft ist, stellt sich die Frage nach der Synchronisation: Man muss sich auf einen Zeitpunkt einigen können, der für beide Partner in ihre jeweilige Lebensplanung passt – und zu dem beide bereit sind, den radikalen Übergang vom Paar zur Familie zu wagen (3). Mit der Entscheidung zur Elternschaft handelt sich das Paar unvermeidlich das Folgeproblem ein, dass entschieden werden muss, wie die knappe Ressource Zeit zwischen den Partnern neu aufgeteilt wird (4). Bei all diesen Fragen spielen Milieu- und Klassenunterschiede eine Rolle (5). Der Übergang zur Familie verän-

dert Struktur und Bedeutung der Zeit. Bezogen auf die Familie hat sie eine andere subjektive Bedeutung als in anderen Lebensbereichen, etwa der Ökonomie, wo es auf Effizienz und Tempo ankommt (6). Familiengründung ist allerdings für eine wachsende Gruppe der Bevölkerung keine Selbstverständlichkeit mehr, sondern eine Option, die man ablehnen kann; die Folge ist zunehmende Kinderlosigkeit (7).

(1) Bei all diesen Fragen sind unterschiedliche Zeitkonzepte im Spiel. Dabei geht es nicht um die physikalische Zeit (eine Stunde = 1/24 der täglichen Erdrotation), die uns beim Blick auf die Uhr als äußerlich vorgegebene, unabhängig vom Menschen existierende objektive Realität erscheint. Es geht vielmehr um *soziale* Zeit. Aus der sozialwissenschaftlichen Perspektive ist Zeit ein Mechanismus, der das soziale Leben strukturiert und normativ reguliert. Uhr und Kalender setzen Zäsuren und Markierungen, schaffen Zeitrhythmen, grenzen Ereignisse und Prozesse voneinander ab und machen sie vergleichbar. Zeit koordiniert und synchronisiert soziale Ereignisse und individuelle Aktivitäten von Akteuren, die gemeinsam etwas erreichen wollen. Sobald man nicht mehr alleine ist, sondern sich als Paar versteht, werden immer wieder solche zeitbezogenen Abstimmungsprozesse notwendig. Das reicht von der banalen Alltagsentscheidung, wer noch schnell einkaufen geht, bevor der Laden schließt, bis zur Familienplanung und den damit zusammenhängenden Entscheidungen. Die Uhrzeit ist auch ein Instrument sozialer Kontrolle, man denke nur an die allumfassende Norm der Pünktlichkeit, oder an die Norm der Angemessenheit, wie lange ein bestimmter Vorgang dauern darf. Schließlich ist Zeit eine knappe Ressource, über deren Verteilung, Verwendung und Ausgestaltung genauso gestritten werden kann und verhandelt werden muss wie über die Verteilung und Verwendung von Geld. Wer darf sich ausruhen, wer kümmert sich um das Aufräumen der Wohnung?

Für das Thema Familiengründung ist noch eine weitere Differenzierung von Zeitkonzepten bedeutsam. Während die *Alltagszeit* eher zyklisch strukturiert ist (jeden Tag die gleichen Abläufe zur gleichen Zeit), erlebt man die eigene *Lebenszeit* als linearen, irreversiblen Verlauf, mit der unerfreulichen Gewissheit, dass diese Zeit ein Ende haben wird. Sie ist nach Lebensphasen strukturiert und es geht darum, die Übergänge in die verschiedenen Lebensphasen im richtigen Alter zu vollziehen und die Lebenszeit sinnvoll zu nutzen. Das Ganze wird eingehaumt von der historischen Zeit (*Weltzeit*), die uns ebenso wie die Lebenszeit als linear und unumkehrbar erscheint, aber im Unterschied zur Lebenszeit ist das Ende der Zeit völlig offen. Besonders seit der „Neuzeit“ (seit dem 16. Jahrhundert) ist die Weltzeit als fortschreitend und zukunftsorientiert gedacht; die Gegenwart gilt nun als bloßer Durchgangspunkt in die Zukunft. In Hinblick auf die „Moderne“ (seit dem frühen 19. Jahrhundert) ist von einer *beschleunigten Gesellschaft* die Rede, und mit der sozialen Beschleunigung gerät auch die Lebenszeit entsprechend unter Druck.

Man möchte möglichst viel im Leben erreichen, und der Eindruck von „immer mehr verpassten Optionen“ (Rosa 2008) verfestigt sich. Das bringt Zeitdruck, auch in der Lebenszeitperspektive: Die Ausbildung soll nicht zu lange dauern, die Familiengründung nicht zu spät erfolgen. Zeitliche Normierungen bestimmen das Lebenstempo.

(2) Die Familiengründung ist zunächst eine Frage der individuellen Lebensplanung. Eine solche Entscheidung muss unter Umständen lange „reifen“, gerade in Zeiten, wo die Gründung einer Familie nicht mehr für alle selbstverständlich ist. In individualisierten Gesellschaften hat die Norm, den eigenen Lebenslauf selbst zu gestalten, hohe Priorität (im Kontrast zu Kulturen, wo sich die Einzelnen streng kontrollierten Übergangsritualen und Regeln unterwerfen müssen, die festlegen, wann eine Person Nachwuchs – für das Kollektiv! – bekommen sollte). Die eigene Entscheidung für eine Ausbildung und einen Beruf, aber auch für eine Beziehung und für einen Partner, der zu einem passt und mit dem oder der man seine eigene Lebensplanung realisieren kann, wird erwartet – und braucht Zeit. Gleichwohl ist die Gründung einer Familie oftmals keine „rationale“ Entscheidung (Burkart 2008). Häufig beginnt der Prozess mit einer ungeplanten Schwangerschaft, gefolgt vom Entscheidungsdruck, ob man das Kind bekommen will oder nicht. Wenn man sich für das Kind entscheidet, beginnt der Prozess des Eltern-Werdens bereits während der Schwangerschaftszeit.

Wesentlich mehr Planung und Entscheidung ist notwendig sowohl bei gleichgeschlechtlichen Paaren als auch bei solchen heterosexuellen Paaren, bei denen es nicht auf „natürliche“ Weise zu einer Schwangerschaft kommt. Homosexuelle Männer müssen eine Frau finden, die das Kind austrägt ohne Anspruch auf soziale Mutterschaft; lesbische Frauen benötigen einen Samenspender. Ungewollt kinderlose heterosexuelle Paare müssen ebenfalls Samenspender oder „Leihmutter“ finden – oder sich für eine Adoption entscheiden.

Im heterosexuellen Normallebenslauf in der Mitte des 20. Jahrhunderts (am deutlichsten ausgeprägt bei den Geburtsjahrgängen der 1930er Jahre, die in den 1950er/60er Jahren ins Familiengründungsalter kamen) war das Muster „Heirat und Familiengründung im frühen Erwachsenenalter“ fast universell verbreitet (Kohli 1985). Demgegenüber haben wir heute eine Situation, in der die Familiengründung nicht mehr selbstverständlich und der biografische Zeitpunkt dafür nicht mehr klar vorgegeben ist. Die Notwendigkeit, sich in dieser Frage zu entscheiden, überfordert viele. Die Entscheidung für ein Kind wird manchmal so lange aufgeschoben, bis es „zu spät“ ist. Auf der anderen Seite ist aber auch eine wachsende Zahl von Personen (überwiegend Frauen) bereit, das Risiko der Elternschaft allein zu tragen, sie nicht von der Existenz einer Paarbeziehung abhängig zu machen. Einelternfamilien machen heute etwa ein Fünftel aller Familien aus.

(3) Für die große Mehrheit aber gilt: Die Lebensplanung des Individuums ist nur eine Seite, Familiengründung ist eine Sache des Paares, bei der zwei Lebenspläne synchronisiert werden müssen. Die Partner müssen gemeinsam entscheiden, wann der „richtige Zeitpunkt“ für beide gegeben ist. Sollen beide zuerst ihre jeweiligen beruflichen Ambitionen verfolgen, bevor sie sich auf den Übergang in die Elternschaft einlassen? Soll wenigstens eine/r soweit sein, dass sie oder er „die Familie versorgen“ kann? Fühlen sich beide der kommenden Aufgaben als Eltern gewachsen – und wollen beide diese gravierende Veränderung der Lebenssituation überhaupt, die Verwandlung des Paares in eine Familie, die gemessen am bisherigen Lebensstil mit erheblichen Einschränkungen verbunden ist und die Stabilität der Paarbeziehung auch bedrohen kann? Man hat es mit einem grundlegenden Wandel der persönlichen Identität zu tun: Aus der Lebenspartnerin wird eine Mutter, aus dem Freund wird ein Vater. Das Generationsverhältnis dreht sich um: Die bisherige Identität, geprägt davon, Kind der eigenen Eltern zu sein, rückt in den Hintergrund und wird zu einer Lebensphase, die man hinter sich lässt. Das vor einem liegende Leben ist nun davon geprägt, selbst Eltern von Kindern zu sein. Man muss Verantwortung für andere übernehmen, wie man es bis dahin nicht kannte. Familien erwerben oft Wohneigentum – und werden dadurch auch deutlich immobiler als vorher (Mobilität gilt im Berufsleben heute als wichtige Karrierebedingung).

(4) Eine Frage, die bei der Familiengründung mitgedacht werden sollte, besteht darin, wie die zukünftige Zeitverwendung der Partner neu geregelt sein soll, denn zu den bisherigen Zeiten (für Arbeit, Freizeit, Kontakte mit der Herkunfts-familie, Verwandtschaft und Freunden, gemeinsame Paar-Zeiten usw.) kommt nun ein neuer Bereich, die eigene Familienzeit, hinzu. Die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau (wie auch in einer gleichgeschlechtlichen Partner- und Elternschaft) muss neu geregelt, die knappe Ressource Zeit neu verteilt werden. Zum Beispiel gibt die Frau ihre bisherige Erwerbsarbeit auf oder arbeitet Teilzeit, der Mann reduziert dagegen seine Arbeitszeit nicht – häufig erweitert er sie sogar noch. Oder beide Partner reduzieren ihre bisherige Erwerbsarbeitszeit um etwa denselben Anteil, jeder nimmt zu gleichen Anteilen die Elternzeit in Anspruch. Wollen beide Eltern an ihrer bisherigen Zeitverwendung festhalten, funktioniert das nur, wenn für die Familienarbeit zusätzliches Personal zur Verfügung steht – entweder unentgeltlich, wenn etwa die eigenen Eltern zur Betreuung ihrer Enkel bereit und in der Lage sind, oder man bezahlt für die Kinderbetreuung. Insgesamt ist die Neuauftteilung der Arbeitszeiten ein konfliktträchtiges Thema, gerade in „modernen“ Beziehungen. Bei den meisten Paaren führt die Familiengründung zu einer „Retraditionalisierung“ der Geschlechtsrollen, d.h. mehrheitlich sind es immer noch die Frauen, die den Hauptanteil der Familienarbeit übernehmen – auch bei Paaren mit hohem Gleichheitsanspruch (Koppetsch/Burkart 1999).

(5) Die Lösungen für diese Probleme, insbesondere hinsichtlich des Zeitpunktes des Übergangs in die Elternschaft sowie der Neuregelung des Zeitmanagements, unterscheiden sich je nach sozialer Lage: Während in der „klassischen“ AlleinverSORgerfamilie die Frau ganz für die Familienzeit zuständig ist, wird bei Doppelverdiener-Paaren ein Teil der Kinderbetreuung ausgelagert (in der globalisierten Welt zunehmend an Personal aus ärmeren Ländern). Der Akademisierungsprozess hat immer mehr Doppelverdiener-Paare hervorgebracht, der Anteil der Frauen mit akademischem Abschluss ist seit der Bildungsexpansion der 1970er Jahre kontinuierlich gestiegen, und diese Frauen haben in der Regel die Familiengründung aufgeschoben. Das Durchschnittsalter bei der ersten Mutterschaft ist bei Akademikerinnen deutlich höher als bei Nichtakademikerinnen.

Für akademische Dual-Career-Paare kommt es mit der Familiengründung strukturell zu einer Konkurrenzsituation innerhalb der Paarbeziehung, die auch mit noch so guten „Vereinbarkeits“-Lösungen nicht grundsätzlich zu überwinden ist. Beide Partner müssen mit beruflichen Nachteilen rechnen, wenn sie oder er die Ambitionen auf Karriere zugunsten der Familie zurückstellt. Wie gehen solche Paare mit der Konkurrenzsituation um? Die wenigen empirischen Befunde zu dieser Frage sprechen dafür, dass die Frauen – obwohl grundsätzlich der Anspruch auf Gleichheit besteht und ein Anspruch, all dies auszuhandeln – doch eher „nachgeben“ und Abstriche bei ihren Karriereambitionen machen (Koppetsch/Burkart 1999; Bathmann u.a. 2011). Es scheint aber, dass in letzter Zeit immer häufiger Akademikerinnen nicht nur Karriere machen, sondern auch Kinder bekommen, weil sie einen Partner haben, der die alte männliche Orientierung an der Karriere aufgegeben hat und sich als „neuer Vater“ versteht, der das Aufwachsen seiner Kinder aktiver erleben möchte als er es beim eigenen Vater gesehen hat.

(6) Mit der Ankunft eines Kindes im Leben des Paares oder einer alleinerziehenden Mutter verändert sich die alltägliche Zeitstruktur radikal. Schlaf- und Wachrhythmen des Kindes bestimmen nun auch die zeitlichen Rhythmen im Leben der Eltern. Eine geregelte Abfolge von Schlaf-, Arbeits- und Freizeitphasen ist oft nicht möglich. Auch in anderer Hinsicht ändert sich das Zeiterleben. Alltagszeit und Lebenszeit sind nicht nur quantitative Größen. Es geht nicht nur darum, möglichst effizient mit der Zeit umzugehen, sondern auch um deren Qualität. Familienzeit unterscheidet sich diesbezüglich fundamental von der rationalen, an Effizienz orientierten Zeit, etwa in der Wirtschaft. Nicht Tempo und Pünktlichkeit stehen in der Familie im Vordergrund, sondern Entspannung, Spielen oder zweckfreies Miteinanderreden. Das gemeinsame Familienleben entzieht sich ein Stückweit dem rationalisierten Zeitregime der „Außenwelt“. Allerdings sind heute Tendenzen der Rationalisierung oder „Taylorisierung“ der Familienzeit zu beobachten, ein Eindringen von ökonomischen Zeitvorstellungen in den Familienalltag (Hochschild 1997).

(7) Die Familiengründung ist, wie gesagt, nicht mehr für alle selbstverständlich. Das gilt vor allem für Menschen mit höherer Bildung. Entsprechend ist die Kinderlosigkeit in Deutschland unter Akademikerinnen besonders hoch, die Schätzwerte liegen zwischen 30 und 35 %. Für viele Akademikerinnen hat die Familiengründung nicht mehr oberste Priorität. Und die strukturellen Hindernisse sind oft zu groß dafür, etwa durch hohe Mobilitätsanforderungen in hochqualifizierten Tätigkeiten. Politik und Wirtschaft könnten sicher mehr tun, um das Vereinbarkeitsproblem zu entschärfen. Gleichwohl hat die hohe Kinderlosigkeit viel damit zu tun, dass es für Frauen nicht mehr selbstverständlich ist, zugunsten von Mann und Familie ganz auf berufliche Tätigkeit zu verzichten.

Am anderen Pol der sozialstrukturellen Privilegienordnung, bei Paaren ohne höhere Schulbildung, ist das Abstimmungsproblem deutlich geringer. Das Modell der Versorgungssehe ist hier noch weit verbreitet, weil die Frau, plakativ gesagt, sich lieber ganz auf die Mutterschaft konzentriert als in einem relativ schlecht bezahlten, anstrengenden und wenig erfüllenden Job tätig zu sein. Aber auch für andere soziale Schichten und Milieus gilt: Die Familiengründung ist immer noch eines der wichtigsten Lebensziele.

Günter Burkart

LITERATUR

- Bathmann, N./Müller, D./Cornelißen, E. (2011): Karriere, Kinder, Krisen. Warum Karrieren von Frauen in Paarbeziehungen scheitern oder gelingen. In: Cornelißen, W./Rusconi, A./Becker, R. (Hg.): Berufliche Karrieren von Frauen. Hürdenläufe in Partnerschaft und Arbeitswelt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 103-146.
- Burkart, G. (2008): Familiensoziologie. Konstanz: UVK.
- Hochschild, A. R. (1997): The time bind: When work becomes home and home becomes work. New York: Holt.
- Kohli, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 37, Heft 1, S. 1-29.
- Koppetsch, C./Burkart, G. (1999): Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvergleich. Konstanz: UVK.
- Rosa, H. (2008): Immer mehr verpasste Optionen. Zeitstrukturen in der Beschleunigungsgesellschaft. In: DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung, Heft 1, S. 28-31.
URL: <http://www.diezeitschrift.de/12008/zeitmanagement-01.pdf> [21.06.2019].